

DIALOG WISSENSCHAFT UND MEDIEN—DER BLICK AUS EINER RUNDFUNKANSTALT

FLORIAN MEESMANN

Florian Meesmann verantwortet als Redaktionsleiter von MDR Aktuell TV die täglichen Hauptnachrichtensendungen. Er versteht diese Aufgabe als Teil eines Transformationsprozesses zu einem multimedialen Medienunternehmen. Im Mittelpunkt: Die enge Verknüpfung von Fernsehen, Hörfunk und online. Von 2012 bis 2016 war er als stellvertretender Redaktionsleiter u.a. für ARD-Wahlsendungen verantwortlich. Zuvor leitete er mehrere Jahre das ARD-Studio Neu-Delhi. Er berichtete aus den Kriegen und Krisen in Afghanistan und Pakistan. Florian Meesmann ist Fellow des Mercator Science-Policy Fellowship-Programms.

Welche Rolle spielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Ihren Sendungen?

In unseren Nachrichtensendungen liefern wir unseren Zuschauerinnen und Zuschauern neben den kompakten Nachrichten immer auch Hintergründe und Erklärungsansätze. Wir wollen auch die Frage beantworten, warum etwas geschieht. Dafür ist der Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Hintergrundgesprächen, Interviews vor der Kamera und Live-Interviews unverzichtbar. In einer immer komplexeren Welt sind wir Journalistinnen und Journalisten auf den wissenschaftlichen Input stärker denn je angewiesen. Von den Sozialwissenschaften bis zur Datensicherheit, von der Medizin bis zum Bergbau - unsere möglichen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner sind dabei genauso vielfältig wie unsere Themen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind sehr wichtig, um den Narrativen der jeweiligen Interessengruppen im öffentlichen Diskurs mit Sachkunde und kritischer Distanz zu begegnen. Auf vielen Themenfeldern brauchen wir die breite Expertise der Wissenschaft, um unseren Zuschauer- und Hörerschaft sowie unseren Usern die Hintergründe und Einordnungen zu liefern, die sie von uns erwarten. Die Diskussion um „fake-news“ und „Filterblasen“ zeigt, eine seriöse, faktenbasierte Berichterstattung ist notwendiger denn je - auch um die Leistungsfähigkeit des öffentlichen Diskurses in den Medien als Instrument des gesellschaftlichen Interessenausgleichs zu sichern. Deshalb wünschen wir uns eine engere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Medien.

Nach welchen Kriterien werden diese ausgesucht?

Der ideale Gesprächspartner sollte erreichbar sein und über das notwendige Fachwissen zu einem aktuellen Thema verfügen. Dazu braucht es die Fähigkeit, sehr komplexe Sachverhalte allgemein verständlich und knapp darzustellen. Beim Live-Interview sollte er oder sie über erste Erfahrungen im Auftreten vor der Kamera verfügen. Oft führen wir ein erstes Telefonat um herauszufinden, ob die von uns gesuchte Expertise und kommunikative Prägnanz vorhanden ist. Passen unser Thema und das Fachgebiet überhaupt zusammen? Kann man aus wissenschaftlicher Sicht prägnante Aussagen treffen, ohne dabei das Fundament der Wissenschaftlichkeit zu verlassen?

Dabei kommt es immer wieder vor, dass die Erwartungen so unterschiedlich sind, dass das geplante Interview wieder abgesagt wird. Im Idealfall aber kann ein solches Gespräch das eigentliche Interview vor der Kamera stark vereinfachen. Ein gewisser Bekanntheitsgrad kann ein zusätzliches Auswahlkriterium sein. Aber: (Zu) viele Interviews lassen manchmal den – scherzhaft so genannten – Typus der Expertin oder des Experten „für alles“ entstehen. Prominenz und Glaubwürdigkeit können dann in ein problematisches Spannungsfeld treten.

Wie lange dauern diese Interviews und wieviel findet sich in den ausgestrahlten Sendungen wieder? Können Sie nachvollziehen, dass so manche Wissenschaftlerin oder so mancher Wissenschaftler enttäuscht ist, wenn man sich 30 Minuten Zeit für ein Gespräch genommen hat und sich am Ende aber nur wenige Sekunden in einem Fernsehbeitrag finden?

Dass es gerade bei den allerersten Interviews Enttäuschungen geben kann, ist für mich sehr nachvollziehbar. Oft rühren diese daher, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler keine realistische Vorstellung davon haben, unter welchen Zwängen Medien arbeiten. Ähnlich oft aber auch daher, dass Journalistinnen und Journalisten sich zu wenig Zeit nehmen, ihre spezifische Arbeitsweise und Methodik zu erläutern.

Gerade das Genre Nachrichten beinhaltet einen schwer lösbaren Gegensatz: Für einen O-Ton stehen in einem kurzen Nachrichtenbeitrag manchmal nur wenige Sekunden zur Verfügung. Andererseits bietet die mediale Verbreitung für ein Millionenpublikum konkurrenzlos breite Aufmerksamkeit für wissenschaftliche Inhalte. Dieser Widerspruch bietet aber auch große Chancen. Wenn Journalistinnen und Journalisten sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Eigengesetzlichkeit der anderen Welt gleichermaßen

bewusst ist und diese respektiert wird, können beiden Seiten von der Zusammenarbeit auf Dauer erheblich profitieren.

Über das Wissen von Journalistinnen und Journalisten existiert der Spruch „Breit wie ein Ozean, flach wie eine Pfütze“. Hat der Journalismus zu große Ansprüche an die Wissenschaft oder ist es umgekehrt?

Einen wahren Kern hat dieser Spruch in jedem Fall: Die Journalistin oder der Journalist muss in einer sich immer schneller verändernden Welt Inhalte in ihrer ganzen Vielfalt erfassen und abbilden. Zur Einarbeitung in ein neues Thema bleiben – gerade in der aktuellen Berichterstattung – dabei meist nur wenige Stunden Zeit. Zunächst hilft eine oft breite Allgemeinbildung. Dann tritt die Journalistin oder der Journalist an eine Wissenschaftlerin oder einen Wissenschaftler heran, um das, was er nicht versteht, ganz einfach und vor allem schnell erklärt zu bekommen.

Ganz anders die Ansprüche der Wissenschaft: Diese sucht oft in jahrelanger Forschung – häufig in hochspezialisierten Kontexten – nach neuen, originären Erkenntnissen in ihrem Fachgebiet. Diese meist mühevoll errungenen Ergebnisse in einem Interview möglichst vollständig und nicht nur in kurzen O-Tönen präsentieren zu können, ist ein allzu verständlicher Wunsch.

Unterschiedlicher könnten die Ansprüche also kaum sein, entsprechend groß ist das Potential für Enttäuschungen aller Art. Hier kann eine professionelle Wissenschaftskommunikation über die jeweilige „Community“ hinaus viele Frustrationen vermeiden. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler brauchen die Unterstützung durch PR-Expertinnen und -Experten an Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen. Diese können – Dolmetscherinnen und Dolmetschern ähnlich – zwischen den Bedürfnissen der Medien und den Fähigkeiten der Wissenschaft vermitteln. Wissenschaftskommunikation kann so zum wichtigen Instrument werden, die gesellschaftliche Relevanz von Wissenschaft zu stärken und die Qualität der Berichterstattung in den Medien zu verbessern.

Erlaubt es Ihr Alltag, sich Hintergrundwissen anzueignen?

Ja, und das muss er auch, denn gerade im aktuellen TV-Journalismus ist es unverzichtbar, Hintergrundwissen zu den wichtigen Themen unserer Zeit wie Globalisierung und Digitalisierung zu erhalten und zu erweitern. Ohne beständige Lektüre neben der täglichen Berufstätigkeit ist das nicht zu leisten. Zusätzlich bietet mir das Mercator Science-Policy Fellowship-Programm mit vielfältigen Angeboten neue Möglichkeiten des Austausches mit Wissen-

schaftlern und anderen Fellows. Der Dialog mit exzellenten Forscherinnen und Forschern liefert neben der reinen Wissensvermittlung immer wieder wichtige Denkanstöße.

Sie haben aus Indien, Pakistan und Afghanistan berichtet. Haben Sie sich mit Geschichte und Politik dieser Länder beschäftigt oder wie haben Sie sich auf Ihre Auslandeinsätze vorbereitet?

Ich habe mich in Geschichte und Kultur der unterschiedlichen Länder Südasien eingelese, auch Gespräche mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Deutschland gehörten dazu. Schon vor meiner Entsendung als Leiter des ARD- Studios Südasien Ende 2007 habe ich immer wieder vertretungsweise in der Region gearbeitet. So konnte ich gerade in Afghanistan, Indien und Pakistan seit 2001 recht genau kennenlernen. Die vielen Gespräche und Begegnungen haben mir tiefe Einblicke in die Gesellschaft, ihre Regeln und ihre Widersprüche gegeben. Dieses Erleben war für meine spätere Arbeit als Studioleiter unersetzlich. Hinzu kamen die einschlägigen medizinischen Vorbereitungen für ein Leben in den Tropen und natürlich auch die notwendigen Sicherheitsschulungen für die Berichterstattung aus Krisen- und Kriegsgebieten in Zusammenarbeit mit der Bundeswehr.

Suchen Sie auch den persönlichen Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern jenseits von Interviews?

Für mich ist der persönliche Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern seit vielen Jahren eine unverzichtbare Grundlage für meine tägliche Arbeit. Dies gilt vor allem für die regelmäßigen Gespräche im Rahmen meines privaten Netzwerkes zu Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen. Im Rahmen einer mehrwöchigen Studienreise auf Einladung des State Departments lernte ich 2015 die vielfältige Wissenschaftslandschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika ausführlich kennen. Die Gespräche u.a an Universitäten in Washington (D.C.), Chicago und Berkeley haben mir wichtige Einblicke in aktuellen Themen u.a. der Politikwissenschaft und auch der Terrorismusforschung gegeben. Im Rahmen des Mercator Science-Policy Fellowship-Programms hat sich der Austausch jetzt nochmals intensiviert. Hier habe ich Gelegenheit mit beeindruckenden Forscherpersönlichkeiten intensive Gespräche zu führen. Ich schätze dabei die große Offenheit und Geduld der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Und natürlich freue ich mich, wenn dabei vielleicht hier und da der Funke zwischen Wissenschaft und Medien sogar in beide Richtungen springen kann. Ich profitiere auch in meinem Berufsalltag auf viele verschiedene Arten von diesem

Austausch.

Welche Tipps können sie jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern geben, die bisher noch keinen Kontakt zu Medien hatten?

Das Wichtigste vorweg: Niemand muss Angst haben! Wir leben in einer Epoche, in der die so unterschiedlichen Welten der Medien und der Wissenschaft immer stärker aufeinander angewiesen sind. Ganz praktisch: Es ist sinnvoll, möglichst genau den Kontext eines Interviews zu erfragen und zwar solange bis dieser verständlich geworden ist. Eine gute Journalistin oder ein guter Journalist nimmt sich dafür die Zeit, weil er weiß, dass er dann präzisere Antworten bekommt. Dazu gehört auch deutlich zu machen, zu welchen Themen man etwas sagen kann und zu welchen nicht. Im Interview sollte Verständlichkeit und Kürze kein Widerspruch sein. Es kann auch sinnvoll sein, eine Zeitung oder einen anderen Medienanbieter in Eigeninitiative auf die vorhandene Expertise aufmerksam zu machen. Gespräche mit Journalistinnen und Journalisten können zudem eine wertvolle Übung darin sein, Dinge auf den Punkt zu bringen und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit klar und verständlich zu formulieren.

